

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 12

Artikel: Norwegisches Bauernleben
Autor: Schumacher, Dorothea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Beim Heuen in Saetersdal (Norwegen).

Aber die Magd erwischte die Zange und den Handhammer.

„An den Amboß, Meister!“ gebot sie resolut, fuhr mit der Zange in die Glut, hob flink das weißglühende Eisen heraus, legte es auf den Amboß, und ratsch tatsch! stoben die Funken und sprühte das Eisen und ging ein Feuerwerk los wie an einem eidgenössischen Bundesfeiertage. Der Alte, den schweren Hammer in den Händen, schlug drauflos wie ein Zyklop, und das Bethli ließ den Handhammer spielen, bis sich ihr der leichte braune Scheitel löste und die Haare über die Schultern gingen. Aber sie verzog kein Auge vom Amboß, schmiedete und werkte drauflos mit ihrem weißhärtigen Partner, bis das Eisen regelrecht gebogen war. Jetzt ließ der Schmied den Hammer verflöppeln, und Bethli schob das Eisen mit der Zange wieder in die Glut zurück, hurtig den Blasbalg zu treten anfangend.

„Seht Ihr, Meister,“ machte sie triumphierend.

„Ja,“ lachte der Alte, schwer aufatmend, „es ist beim Eiser wahr, die Jungfer hat den Unterricht noch nicht vergessen, den ich dem auffchießenden Springmädlein einst gegeben habe. Es geht dir fast von der Hand wie dem Mannsvolk. Fehlt bloß die Übung; die Kraft hättest du wahrhaftig. Wundert mich nur, wo du sie her hast, du Weltsmaitli du!“

„Könnt Ihr mich also brauchen?“

„Hm, hm, ja heißt das,“ machte er brummend, „es ist eigentlich mehr geschämig für mich. Aber wahr ist's, ich hab' kein einziges Hufeisen mehr in der Schmiede. Allein kann ich's nicht machen. Wenn du mir aushelfen wolltest, bis ich wieder etwa einen Lämmel habe, wär mir's wohl gedient; denn beim ewigen Hagel, du kannst's und greiffst es an wie ein Geweßter. Aber wer macht denn derweil die Haushaltung? Alles kannst du nicht machen.“

„Da habt keinen Kummer, Vater Kleinhans. Ich weiß ein Kind in der Nachbarschaft, ist eben aus der Schule entlassen. Das wird uns das Haus in Ordnung halten. Gefocht habe ich bald.“

„Was werden dann die Leute von mir sagen, Maitli, wenn ich alter, windschiefer Adam ein junges Weibsbild an den Amboß stelle. Das ist eigentlich doch Mannsarbeit.“

„Meister, die Leute werden sagen, der Schmied habe trotz allem den Rant gefunden, ihre Kasse zu beschlagen, und einer ehrlichen Arbeit brauche sich keine Prinzessin zu schämen. Macht Maß, Vater!“

Der Schmied trat schmunzelnd einen Schritt vom Amboß weg; das glühende Eisen lag wieder darauf, und handfest, aber bedächtlich, hämmerte die Magd mit

dem spitzen Beißer die Löcher in das gebogene Eisen. Sie und da tat der Schmied einen belehrenden Zuruf, und bald lag das Hufeisen, bis aufs Abgreifen fix und fertig, vor den Augen des erfreuten Alten.

(Fortsetzung folgt.)

Norwegisches Bauernleben.

Von Dorothea Schumacher.

Der norwegische Bauer hat den kühlen Blick, den elastischen Gang, die lange Rede und die aufrechte Haltung eines Königs im Arbeitsrod. Sie sind auch und waren immer Könige in ihrer Art: frei und wohlhabend, von oft überraschender autodidaktischer Bildung, seit Jahrhunderten auf der ererbten Scholle wohnend. Sie waren im nordischen Altertum jene „Jarle“, die mutigen, trotzig Fürsten, die aus den abgelegenen Fjorden in alle Länder erobert ausströmten, sobald in einer Familie zu viele Söhne waren. Diese Bauern haben stolze Dynastien zu verzeichnen; sie sind gegen den Touristen wohlwollend, schweigsam, gast-



Beimfahrt vom Heuen in Saetersdal (Norwegen).

frei und zuverlässig. Ihre Wortfargheit ist sprichwörtlich; lautes Lachen und viele Worte gelten ihnen als unmännlich. Er liebt die Natur und die Heimat, sieht es aber gern, wenn seine Kinder in der Fremde lernen und erwerben.

Vorzüglische, altererbte Eigenarten eines Volkes verschwinden vor dem starken Fremdenverkehr. Das läßt sich leider auch schon vor dem norwegischen Volk sagen. In den verkehrsfernen Teilen von Hallingdal, Gudbrandsdal, namentlich im Saetersdal indessen besitzt das Volk noch viel von seiner Charakterstärke und altertümlichen Vornehmheit. Bei meiner Landung in Bygland (in Saetersdal) lernte ich unter den Landleuten wahre Prachtmenschen kennen. Dort trifft es noch zu, daß man dem Bootsmann oder Rutscher eine Handvoll Geld hinhalten kann, wovon er sich nur das ihm tarifmäßig Zustehende fortnehmen wird. Hier weisen dieselben Leute alkoholische Getränke zurück, deren Folgen sie fürchten.

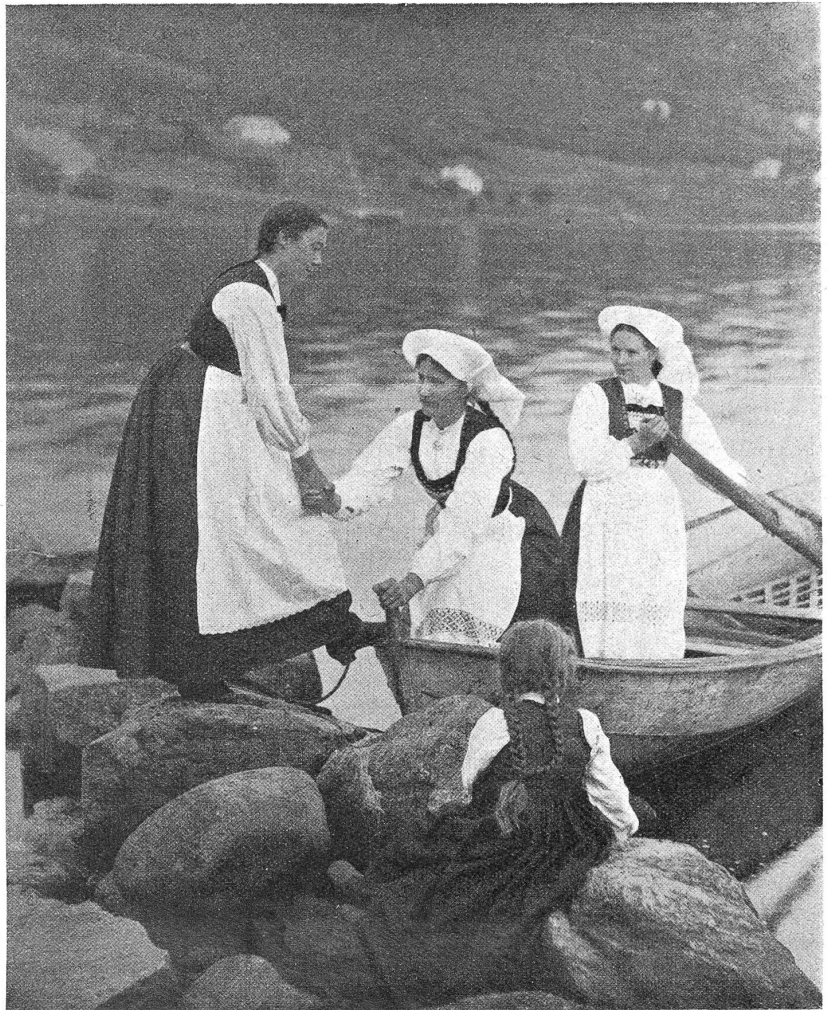
Am Land schritt der Bauer voran, seinem Gehöfte zu, von wo aus er mir nach germanischer Art mit einem Willkommenstrank wieder nahte: eine hölzerne Drachenschale mit Apfelwein! Indessen befreite mich Gnda, die Bäuerin, von Schim, Hut und Mantel und nötigte mich in die große Stube. Ueber der Tür las ich:

Hvor er Hjerterum,
Der er Husrum.
(Wo im Herzen Raum,
Ist auch im Hause Raum.)

Der Bauer setzte sich ganz königlich auf seinen Hochsitz und Gnda brachte mich auf den Gästesitz am „Langen Tisch“, auf der „Langen Bank“ am Fenster, setzte Waldbeeren mit frischer Sahne vor mich hin und meinte, daß ich wohl recht müde sei? Dabei strich sie verlegen ihre schwarzseidene Schürze — anscheinend aus einem städtischen Warenhaus. Der Bauer ließ uns Snacken und verharrte in Schweigen, bis er sah, daß ich meine Beeren gegessen hatte. Dann forderte er seine Frau auf, mir Kinder, Haustiere und Ställe zu zeigen. Mit einem riesigen Schlüssel schritt sie mir voran und öffnete zuerst das „Stabur“, das — zum Schutz gegen Gekier — auf vier kurzen Säulen abseits stand. Ein Treppchen führte seitlich hinauf und endete unter der winzigen Tür, an der innen die höchst primitiven Mägdebetten mit Pelzdecken standen; darüber im Dach ist das „Skjaa“, die Lichtöffnung, angebracht. Gnda öffnete die Vorratsstuben und zeigte Belze, Brautkostüme, Schmud, Gürtel, gestickte Leibwäsche, Waffen, Wandteppiche und Geräte aus Zinn, Holz und Fayence. Daneben bewahrte sie im Stabur aber auch Fleisch, Käse, Butter, auf Stangen gereihtes Fladebröd und Knädebröd. Der Bauer war uns gefolgt, stand neben mir, die Fäuste in den Taschen, die starken Zähne in strahlender Freude zeigend. Er fürchtete wohl, daß ich etwas von diesen altertümlichen Dingen zu kaufen wünschen würde, und sagte ganz unvermittelt:

„Macht die Kästen zu! — Wenn Du den Hallingkast sehen willst, dann müssen wir jetzt sogleich zu Die Landbergs Wiefe gehen — da wird er jeden Sonnabend nachmittags getanzt.“

Er bemerkte, daß mein Blick seine alte Schlüsseluhr streifte und meinte: „Um die Uhr hab' ich als Junge jahrelang gedarrt und gespart; später gewann ich zugleich mit

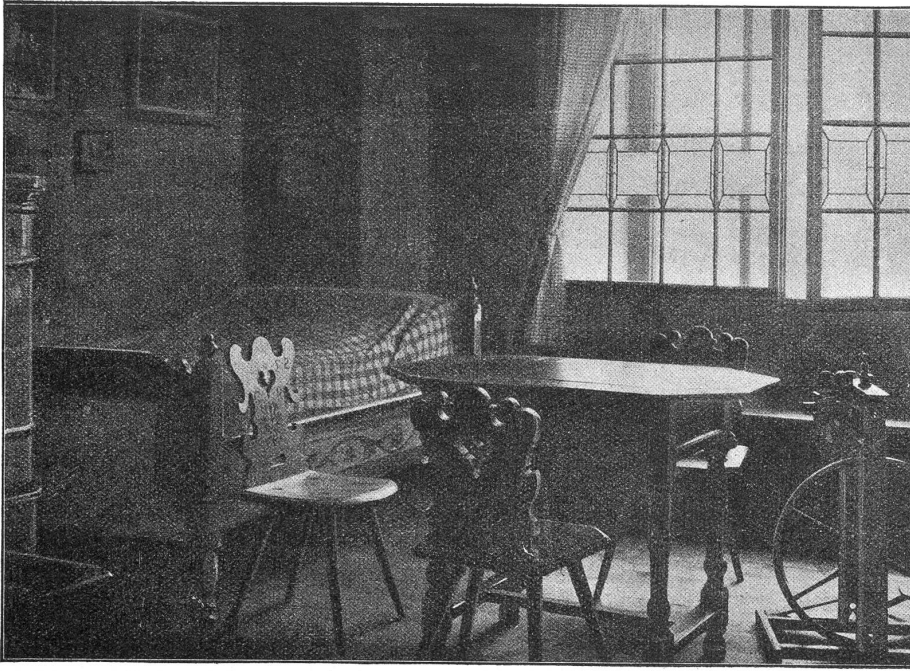


Am Faroanger-Fjord (Norwegen).

der Uhr auch die Gnda.“ Er deutete auf seine Frau und auf ihre Brauttruhe, auf der zwischen Rosen und Tauben auf blauem Grund zu lesen war:

„Hus og Hjem arves fran Foraeldrene,
Men en forstandige Kvinde kommer fra Herren.“
(Haus und Hof erbt man von Voreltern —
Eine gute Frau aber kommt von Gott.)

Gnda verschloß sorgfältig die Truhen und das Stabur. Im Hofe tollten ihre Kinder, weißblonde Bengelchen mit schmutzigen Näschen, zwischen Zidlein, Kälbern und Hühnern umher. Der Bauer hob Thorolf, seinen Jüngsten, zu den Bergen empor und schickte dann Gnda mit den Kleinen energisch ins Haus, da er selbst mich zur Tanzwiese geleiten wollte. Dort standen an einer Ecke zwei riesige Graubärte und spielten die sonderbarsten Weisen auf ihrer Fiedel. Die zweite Ecke nahmen einige Tische ein, auf denen Brauselimonade, Käse, Beeren und Knädebröd standen; an der dritten Ecke hatten die Burischen Posto gefakt, kernige, oft recht hübsche junge Männer in der seltsamen Saetersdaler Tracht. Ihnen gegenüber, verschämt zusammenstehend, die Mädchen an der vierten Ecke. Der Tanz begann mit einer höchst altertümlichen Weise auf dem Ruhblashorn, während der die Paare zierlich und lächelnd zum Tanz antraten, dem sie sich mit einem, wie man sagt, „südländischen Feuer“ ergaben. Dieses bewukte Feuer ist an keinen Himmelsstrich gebunden, und ich bin ganz sicher, daß das junge, gesunde, sorglose Volk im Norden ebenso heiß küßt, tanzt und lacht, wie im Süden!



Die vordere Simmentaler Stube im historischen Museum in Bern.

Beim Gangar-Tanze drehen sich die Paare im Marschtempo sitzbar und gemessen umeinander. Beim Halling aber fliegen und wirbeln die Burschen mit den Stiefeln umher, daß Gras und Kiesel nur so stoben! Kein Gastwirt liebt den Hallingstanz in der Wirtstube, da bei diesem Tanz der Kalk in großen Stücken von der Decke fällt und sämtliche Fensterscheiben zerschlagen werden. Nach dem „Dans“ bringt jeder Bursche sein Mädchen nach Haus, wobei er sich manche Freiheit erlaubt, die jedoch nie gewisse Grenzen überschreitet, da sonst der Freier am Tage der Werbung vom Vater des Mädchens von Haus und Hof gejagt werden würde.

Zu später Abendstunde klingt aus fernen, nebelgefüllten Tälern das Geläut der heimkommenden Herden; von den Höhen hallen noch spät die frohen Töpler der Saeterin, die den kurzen nordischen Sommer über auf den Bergweiden das Vieh hütet, tagaus, tagein allein in der Ede. Am Sonntag nur erhält sie Besuch von Freunden und Verwandten. Die älteste Tochter des Bauern wird meist zur Saeterin erkoren; ihre Aufgabe ist nicht leicht, nach deren Erfüllung aber wird sie als sehr begehrte Partie von den reichsten und stattlichsten Bauernjöhnen umworben, zwischen denen sich dann oft ein ernsthafter Wettkampf um die Schöne entspinnt, bei dem, nach vorzeitlicher Art, der Stärkste „Ehre und Braut heimträgt“.

Ungern schied ich aus England — nachher war es, als hätte mich nur ein Traum in ein verlorenes germanisches Märchenland versetzt. Aus einer fernen, starken, reinen Vorzeit erwachte ich wieder in die nüchterne Gegenwart mit ihren Touristen, Oberkellnern, Hotels mit Lift und Warmwasserheizung, Schnelldampfern und Automobilen.

Die Simmentaler Stuben im Historischen Museum in Bern.

Die heimeligen Bauernstuben im Souterrain unseres Historischen Museums üben eine große Anziehungskraft aus auf die sonntäglichen Besucher. Und dies mit Recht. Denn hier sind die zur Schau gestellten Gegenstände räumlich so geschickt zusammengestellt und unter sich in Beziehung gebracht, daß ihr Anblick die Phantasie unmittelbar in Tätig-

keit versetzt und man sich mit leichter Mühe die Menschen vorstellt, die in diesen Stuben ein und aus gingen. Die beiden Räume, um die es sich handelt, werden „Simmentaler Stuben“ genannt, weil sie getreue Abbilder von wirklichen Wohnstuben, wie sie im Simmental noch heute, aber mit zunehmender Seltenheit anzutreffen sind, darstellen. Die erste, vordere Simmentaler Stube (vergl. nebenstehende Abbildung) ist von stark bäuerlichem Charakter und charakterisiert durch ihr buntemaltes Mobiliar. Beachtenswert sind der Wandschrank mit den eingelegten hölzernen Weintraggefäßen, der Tisch und die Stühle mit eingelegten Verzierungen, der altväterliche geschnitzte Uhrenkasten und der schöne Simmentaler Kachelofen, der noch ein Zeuge alter guter Ofnerkunst ist. Originell sind die an der Wand hängenden Hinterglasmalereien; sie stellen in naiver Aufmachung biblische Szenen dar: Isaak segnet den Jakob, Elieser und Rebekka

am Brunnen und die Taufe Christi. Es ist merkwürdig, wieviel echte Bohnstimmung aus dieser psychisch so primitiven Kunst herausfließt. Möglich, daß wir Städter mehr hineinempfinden, als die Landleute es tun, weil uns die angeschulte Einbildungskraft dazu verführt. Folkloristisch ebenfalls interessant ist der gedruckte Himmelsbrief, der hier gerahmt an der Wand hängt.

Die zweite, hintere Simmentaler Stube (vergl. Abb. S. 139) hat eher gut bürgerlichen als bäuerlichen Charakter. Ihre Möbel zeichnen sich durch gefälligen reichen Schmuck aus. Charakteristisch für sie sind die eleganten, in Flachschneiderei ausgeführten Ornamente, wie sie in unserer Produktion an der Bettlade und am Schrank zu erkennen sind. Die Flachschneiderei ist dem Simmentale eigenartig. Alle diese Möbel — an der linken Seitenwand, der hier abgebildeten gegenüberliegenden, steht noch ein prächtiges Buffet — wurden unter Herrn Direktor Kasser zwischen 1900 und 1905 im Simmental für das Museum erstanden. So stammt das Buffet, datiert 1763, aus Mettsh, oberhalb Lenk, der Schrank und das Wandchränkchen daneben aus Därstetten und die Bettstelle aus Boltigen; der Tisch mit eingelegter Platte, die zwei Wappen und die zugehörigen Namen zeigt, war wiederum in Lenk zu Hause. Man kennt den Schreinerkünstler nicht, der diese Möbel lieferte. Auf alle Fälle hat sich die Mühe und liebevolle Hingabe belohnt, mit der er die Arbeit ausführte: dieweil die Produkte kunststarker und verdiensthungriger Berufsgenossen kaum zwei Generationen überleben, erfreuen seine Werke noch nach 150 Jahren und wohl noch ebensoviel darüber hinaus die kunstverständigen Menschen. Sie sind noch heute allen Handwerkern ein beredtes Vorbild und eine eindrucksvolle Mahnung, weniger für die „vita breve“ und mehr für die „ars longa“ zu arbeiten.

An der Zimmerwand hängen — auf unserer Abbildung sichtbar — ein pompöser Dienstabschied vom französischen Schweizerregiment von Erlach, datiert 1772, rechts daneben (nicht sichtbar) ein origineller Glückwunsch mit zahlreichen auf Herzschilbchen geschriebenen Sprüchen, ein Admissionsbrief und ein von Albert Bigius unterschriebener Taufzettel. Den Kenner werden die zahlreichen zu dem Buchenscheibfenster gehörenden Glasgemälde mit den Wappen von Simmentaler Geschlechtern interessieren.